



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.hobbitpresse.de](http://www.hobbitpresse.de)

Der legendäre Weiße Drache ist aus seinem Jahrtausende währenden Schlaf erwacht und giert danach, die Welt der Menschen in Schutt und Asche zu legen. Und noch schlimmer: Er befehligt eine Armee aus Verderbten, die ihm hörig sind und deren Zahl sich von Tag zu Tag erhöht. Während Clay in den eisigen Südmeeren auf der Suche nach dem Grund für seine Vision ist, folgt die Blutgesegnete Lizanne Lethridge im Corvantinischen Kaiserreich der Spur des geheimnisvollen Tüftlers. Denn nur er hat das Wissen, mit dem der Weiße besiegt werden kann.

ANTHONY RYAN, geboren 1970 in Schottland, verbrachte die meiste Zeit seines Lebens in London. Seit seinem großen Erfolg mit »Das Lied des Blutes« gilt er als wichtigster britischer Fantasyautor der Gegenwart.

ANTHONY RYAN

DAS HEER  
DES WEISSEN  
DRACHEN

DRACONIS MEMORIA BUCH 2

AUS DEM ENGLISCHEN  
VON SARA RIFFEL &  
BIRGIT MARIA PFAFFINGER

KLETT-COTTA

Hobbit Presse

[www.hobbitpresse.de](http://www.hobbitpresse.de)

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»The Legion of Flame. Book Two of the Draconis Memoria« im Verlag

ACE Books, The Penguin Group (USA) New York 2017

© 2017 by Anthony Ryan

Für die deutsche Ausgabe

© 2018, 2020 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: © Birgit Gitschier, Augsburg

Unter Verwendung einer Illustration von © Federico Musetti

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von C.H. Beck, Nördlingen

ISBN 978-3-608-98363-0

*Für Robin, Norman und Nick,  
weil wir auf der Seite der Guten gekämpft haben.*

# INHALT

KARTEN

8

ERSTER TEIL

Die Ernte

15

ZWEITER TEIL

Unter einem sternenlosen Himmel

247

DRITTER TEIL

Ruf zu den Waffen

465

*Dramatis Personae*

695

*Die Regeln des Pastasch*

699

*Dank*

701

# I

## DIE ERNTE



### Sanoraber Aufklärer

---

#### BEKANNTE SCHÖNHEIT BEI BRAND IN SANATORIUM UMGEKOMMEN

**Große Trauer um die »Königin der mandinorianischen  
Gesellschaft«**

**Privilegiertes Leben endet in Wahnsinn und Flammen**

Die wohlhabende Familie Dewsmine trauert um ihre berühmteste Tochter – die ehemals schöne und bezaubernde Catheline –, die im Alter von nur fünfundzwanzig Jahren einen tragischen Tod fand. Es ist kaum zu glauben, dass Catheline vor nicht einmal vier Jahren von ebendiesem Magazin zur Königin der mandinorianischen Gesellschaft erklärt wurde. Mit ihrer strahlenden, vitalen Präsenz auf jedem Ball und bei jeder Zusammenkunft der Führungsschicht vollzog sie einen kometenhaften gesellschaftlichen Aufstieg und schuf sich dabei zahlreiche Bewunderer und nicht wenige scharfzüngige Feinde. Was meine Wenigkeit betrifft, so kann ich bezeugen, dass sie sowohl als »Frau von himmlischer Anmut und grenzenloser Güte« wie auch als »giftige Harpyie mit rasiermesserscharfen Klauen, die

sich auf jeder Matratze zu Hause fühlt«, bezeichnet wurde. Wie die Wahrheit auch lauten mag, es steht außer Frage, dass die mandinorianische Gesellschaft nach Cathelines Ableben ein langweiligerer Ort sein wird.

Die Prominenz ihrer Familie geht zurück auf die Zeit des Großreichs. Damals schöpften die Dewsmines ihren Reichtum aus verschiedenen Ländereien, welche ihnen Königin Arrad III. als Dank für ihre Dienste im Kampf gegen die Corvantiner zugesprochen hatte. Zu Beginn des Unternehmenszeitalters erwarben sie als eine der ersten Adelsdynastien Anteile am damals neu gegründeten Eisenboot-Syndikat und mehrten in den kommenden Dekaden ihren Reichtum durch die stetig wachsenden Einkünfte aus den arradsianischen Niederlassungen des Syndikats. Dennoch begnügten sich die Dewsmines nicht einfach damit, die Früchte einer guten Investition zu genießen, sondern nahmen ihre unternehmerischen Pflichten stets ernst. Alle Söhne und Töchter haben dem Syndikat auf einer der unteren Ebenen beizutreten, in der Annahme, dass sie es dank ihrem angeborenen Ehrgeiz und ihrer Intelligenz über kurz oder lang zu einer standesgemäßerer Position bringen werden. Und tatsächlich ist einigen dieser Sprösslinge sogar der Sprung in den Vorstand gelungen.

Catheline erwies sich jedoch als spektakuläre Ausnahme von dieser Regel, sehr zur Bestürzung ihrer Eltern – wie es heißt. Keine Familie, so vornehm sie auch sein mag, ist vom Blut-Los ausgenommen, und der Segen nimmt keine Rücksicht auf Rang und Namen. Während er für blutgesegnete Kinder aus weniger wohlhabenden Verhältnissen ausnahmslos einen Weg aus der Gosse bedeutet, stellt er für Kinder der Führungsschicht einen Fluch dar, da er zwangsläufig den Verlust von Familie, Freunden und eines Anteils am Vermögen der Dynastie mit sich bringt. Catheline blieb dieses Schicksal allerdings erspart, nachdem das Blut-Los ihre wahre Natur offenbart hatte. Als sie aufgefordert wurde, ihre Sachen zu packen und sich nach Arradsia zu bege-



ben, um an der Eisenboot-Akademie für Frauenbildung zu studieren, weigerte sie sich schlichtweg und bekam, was ein früheres Hausmädchen der Familie als »Urvater aller Schreikrämpfe« beschrieb. Obwohl in der Unternehmenswelt jeder Einzelne den Bestimmungen hinsichtlich Ausbildung und Anstellung von Blutgesegneten unterliegt, erreichten die Dewsmine dank umfangreicher und kostspieliger juristischer Hilfe sowie einer kreativen Auslegung des Unternehmensrechts eine »außerordentliche Freistellung« für Catheline, mit der Begründung, sie sei von »zu empfindlicher Natur«, um auf solch grausame Weise dem Schoß ihrer Familie entrissen zu werden.

Anstatt also im Laufe mehrerer Jahre und unter der sachkundigen Aufsicht von renommierten Mitarbeitern der Akademie den richtigen Umgang mit ihren Gaben zu erlernen, erhielt Catheline zu Hause Privatunterricht von verschiedenen blutgesegneten Tutoren. Auch wenn sie nur selten in der Öffentlichkeit von ihren Fähigkeiten Gebrauch machte, gibt es doch zahlreiche Berichte über ihr besonderes Talent im Umgang mit Rot. So erzählte eine Dienstinne, dass sie aus gut fünfzig Metern Entfernung eine Kerze anzuzünden vermochte, während eine andere beschrieb, wie Catheline in einem Tobsuchtsanfall einen ganzen Obsthaufen in Brand steckte. Im Sinne einer ausgewogenen Berichterstattung sei jedoch gesagt, dass ihre Familie diesen Vorfall abstreift.

Selbstverständlich erregte Cathelines außergewöhnliche Position das Interesse von Presse und Öffentlichkeit gleichermaßen, und ihr Heranreifen wurde ein beliebtes Thema in zahlreichen Magazinen, die es für angebracht hielten, wiederholt über geröstete Katzen, ausgeweidete Welpen und aus den Fenstern der oberen Stockwerke gestoßene Dienstmädchen zu berichten – was stets aufs Neue dementiert wurde. Da diese mutmaßlichen Vorfälle nie strafrechtlich verfolgt wurden, kann ihr Wahrheitsgehalt leider nicht bestätigt werden. Allerdings ist dem Berichterstatter aufgefallen, dass einige ehemalige Hausangestellte der

Dewsmine trotz diverser Behinderungen infolge von Langzeitschäden einen recht angenehmen Ruhestand genießen.

Cathelines Status als interessante, wenn auch unbedeutende Kuriosität sollte sich mit ihrem Debüt bei einer hochkarätigen Veranstaltung der Führungsschicht schlagartig ändern. Sie war erst siebzehn, aber bereits, wie ein Kollege damals schrieb, »der nahezu vollkommene Inbegriff weiblichen Liebreizes«. So gelang es ihr auf dem jährlichen Debütantinnenball im Festsaal von Sanorah, alle in ihren Bann zu ziehen. Gerüchten zufolge erhielt sie in der darauffolgenden Woche nicht weniger als sechs Heiratsanträge, allesamt von angesehenen Männern in hohen Positionen, von denen einer bereits verheiratet war. Doch Catheline war nicht so leicht zu bezirzen, und ihre rauschende, wenn auch kurze Karriere im Mittelpunkt der mandinorianischen Gesellschaft zeichnete sich durch das Fehlen einer Verlobung oder ernsthafter Liebschaft aus. Gerüchte über Tändeleien gab es zuhauf, aber derlei Klatsch und Tratsch ist unter der Würde des Berichterstatters.

Allem Gerede zum Trotz wurde Catheline im Laufe eines Jahres zum begehrtesten Gast bei allen namhaften Veranstaltungen und erzielte ein beträchtliches Einkommen aus der Werbung für verschiedene Modehäuser und Kosmetikhersteller. Schon bald war ihr Photostat überall zu sehen, wenngleich die Bilder ihrer beinahe schon ätherischen Schönheit nicht einmal annähernd gerecht wurden. Um in deren vollen Genuss zu kommen, musste man das Glück haben, sich in Cathelines Nähe zu befinden. Statt einfach nur den gängigen Schönheitsidealen zu entsprechen, verströmte sie eine gewisse Andersartigkeit. Auch auf das Risiko hin, der Übertreibung bezichtigt zu werden, ist der Berichterstatter der Meinung, dass es Catheline unter Zuhilfenahme ihrer blutgesegneten Fähigkeiten irgendwie gelang, sich über ihr banales Menschsein zu erheben. Mehr als ein Zeuge hat die süchtig machende Wirkung ihrer Gesellschaft beschrieben, das Gefühl der Lähmung, wann immer einen ihr

Blick traf, den fast schon verzweifelten Wunsch, in ihrer Gegenwart zu verweilen, und das schmerzhaft Zusammenziehen des Herzens, wenn einem dies verwehrt wurde.

Leider war ihr Höhenflug von viel zu kurzer Dauer. Erste Anzeichen, dass mit Catheline etwas nicht stimmte, offenbarten sich bei der Feier zu ihrem zwanzigsten Geburtstag – einer wahrhaft opulenten Veranstaltung, die zur Gänze vom Bekleidungs- und Accessoiresektor des Alebond-Handelskonglomerats finanziert wurde. Allen Berichten zufolge war Catheline den Großteil des Abends gewohnt charmant und unwiderstehlich, trotz eines unschönen Vorfalls, bei dem einer ihrer Verehrer sein Begehren etwas zu forsch zum Ausdruck brachte und vor die Tür gesetzt wurde. Ob diese Episode sie so in Wallung versetzt hatte oder eine bislang verborgene Gemütskrankheit dahintersteckte, vermag niemand zu sagen. Auf jeden Fall verfiel Catheline Dewsmine gegen Ende des Abends in Kauderwelsch. Es begann als unverständliches, kehliges Gemurmel – und der Gedanke daran jagt dem Berichterstatter auch fünf Jahre später noch Schauer über den Rücken. Die Eile, mit der ihre Familie Catheline aus dem Ballsaal bugsierte, ließ erahnen, dass es sich nicht um den ersten Vorfall dieser Art handelte. Dabei verlor sie indes vollends die Fassung. Das Gemurmel steigerte sich zum Geschrei, und ihr perfektes Antlitz verwandelte sich in eine hässliche, scharlachrote Fratze. Während man sie davonzerrte, schlug sie wild um sich, spuckte und biss. Ihre Worte hallten in dem bestürzten Schweigen wider, das hinter ihr zurückblieb. Ich werde sie nie vergessen: »Er ruft nach mir! Er verspricht mir die Welt!«

Von da an wurde Catheline Dewsmine nie wieder in der Öffentlichkeit gesehen. Alle Fragen nach ihrem Befinden wurden von der Familie harsch zurückgewiesen, allerdings berichteten etliche Dienstboten später von einer hässlichen Phase, in der ihre Eltern versuchten, sie zu Hause zu pflegen. Nerven- und Allgemeinärzte kamen und gingen, verschiedene Heilmittel wurden

verschrieben, neue und experimentelle Grün-Destillate dargereicht. Doch nichts half. Zuverlässigen Zeugen zufolge war Catheline zu diesem Zeitpunkt bereits völlig und unheilbar dem Wahnsinn anheimgefallen. Noch vor ihrem einundzwanzigsten Geburtstag wurde sie ins Ventworth-Sanatorium für Geistesranke eingewiesen, eine von Eisenboot unterhaltene Institution für die Betreuung und Behandlung gemütskranker Blutgesegneter. Schon bald war Catheline aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwunden und musste nur noch gelegentlich für gemeine Scherze oder Karikaturen herhalten. Ohne diesen schrecklichen Vorfall vor zwei Tagen wäre sie wohl über kurz oder lang vollständig in Vergessenheit geraten.

Die Ursache für das Feuer, welches das Ventworth-Sanatorium verwüstete, konnte noch nicht festgestellt werden. Aus offensichtlichen Gründen herrscht auf dem Gelände ein völliges Produkt-Verbot und die Patienten unterliegen genauer Beobachtung. Fest steht, dass zwei Stunden nach Mitternacht im Westflügel ein gewaltiges Feuer ausbrach und schon bald auf das gesamte Gebäude übergriff. Nur sechs Angestellte und drei Patienten kamen mit dem Leben davon. Tragischerweise war Catheline nicht unter ihnen. Der Brandschutz- und Sicherheitsdirektor des Eisenboot-Protektorats erklärte in einer ersten Stellungnahme, das Feuer habe im Gebäudeinneren seinen Anfang genommen und die Ursache müsse erst noch ermittelt werden. Zudem sei aufgrund des Zustands der Ruine eine genaue Bestimmung der Opfer derzeit nicht möglich.

So also ist Catheline Dewsmine, eine unvergleichliche Schönheit und einst so etwas wie eine Königin, auf eine Art und Weise aus der Welt geschieden, wie man sie sich schlimmer nicht vorstellen kann. Ihr Licht scheint nicht länger auf uns, und die Welt ist, der bescheidenen Meinung des Berichterstatters nach, seither ein dunklerer Ort.

Leitartikel im *Sanoraher Aufklärer* vom 35. Verester 1600 (211 Unternehmenszeitrechnung) – von Sigmend Talwick, Chefredakteur

# KAPITEL 1

## *Sirus*

**K**atryas Weinen weckte ihn. Ein leises Wimmern in der Dunkelheit. Mittlerweile hatte sie gelernt, nicht mehr laut zu schluchzen, wofür Sirius dankbar war. Majack hatte gedroht, sie zu erwürgen, als sie in der ersten Nacht dicht aneinandergedrängt in der stinkenden Flut saßen – Katrya an Sirius gepresst, die Arme fest um ihn geschlungen, ohne Unterlass weinend.

»Bring sie zum Schweigen!«, hatte Majack geknurrte und sich an der mit grünem Schleim überzogenen Kanalwand hochgestemmt. Seine Uniform war zerschissen, und das Gewehr hatte er irgendwo oben im Chaos verloren. Aber er war groß gewachsen, und mit seinen starken Soldatenhänden packte er Katryas durchnässte Bluse. »Halt's Maul, du blöde Schlampe!«

Er ließ von ihr ab, als Sirius ihm das Messer gegen die Kehle drückte. »Lass sie in Ruhe«, flüsterte er, erstaunt, wie fest seine Stimme klang. Die Klinge, ein breites Metzgerwerkzeug aus der Küche seines Vaters, war von der Spitze bis zum Schaft dunkelrot gefärbt – ein Souvenir vom Beginn ihrer Reise, die sie an diesen grässlichen Zufluchtsort geführt hatte.

Majack bleckte herausfordernd die Zähne, sah dem Jungen mit dem blutigen Messer in die Augen und erkannte genug bitteres Versprechen

darin, um die Hände sinken zu lassen. »Sie wird sie noch zu uns führen«, krächzte er.

»Dann kannst du hoffentlich schneller rennen als wir«, entgegnete Sirius, steckte die Klinge weg und zog Katrya tiefer in den Tunnel. Er drückte sie an sich und flüsterte ihr beschwichtigende Lügen ins Ohr, bis ihr Schluchzen zu einem kläglichen Wimmern wurde.

In dieser ersten Nacht waren sie zu zehnt, zehn verzweifelte Seelen, die sich im unterirdischen Schmutz aneinanderdrängten, während über ihnen Morstal zugrunde ging. Majacks Angst zum Trotz lockte Katryas Schluchzen ihre Feinde nicht an. Weder in dieser noch in der nächsten Nacht. Die anhaltende Kakophonie, die durch die Gitter drang, wies darauf hin, dass die Eindringlinge genug Zerstreuung hatten, zumindest vorerst. Doch dieser Zustand war natürlich nicht von Dauer.

Aus zehn wurden neun, als der Hunger sie am fünften Tag nach draußen trieb, um Vorräte zu suchen. Sie warteten, bis es dunkel war, und kletterten dann durch einen Gully zur Tickerstraße hinauf, wo es die meisten Lebensmittelgeschäfte der Stadt gab. Auf den ersten Blick war alles ruhig, kein aufgeschreckter Drache, der mit schrillen Schreien Alarm schlug, keine Verderbten-Patrouille, die sie zurück in die Kanalisation jagte. Majack trat eine Ladentür ein, und sie füllten mehrere Säcke mit Zwiebeln und Kartoffeln. Als sie fertig waren, wollte Sirius den Rückweg antreten, aber wegen der vorherrschenden Ruhe waren die anderen inzwischen überzeugt, dass die Ungeheuer fort waren, und beschlossen, ihr Glück auch noch bei einem nahe gelegenen Metzger zu versuchen. Sie befanden sich gerade, beladen mit Rinder- und Schweinekeulen, auf dem Rückweg durch eine schmale Gasse, die zum Hailwell-Markt führte, als es geschah.

Ein plötzliches heiseres Knurren, das kurze Aufblitzen eines vorbeiwischenden Schwanzes, und eine von ihnen war fort. Es traf eine Frau mittleren Alters, die einen kleinen administrativen Posten beim Kaiserlichen Ring bekleidet hatte. Ihre letzten Worte waren ein abgehacktes Flehen um Hilfe, ehe der Drache sie über den Rand eines Daches zerrte. Die anderen warteten nicht, bis die Schreie einsetzten, sondern hetzten zurück zum Unterschlupf, wobei sie in der Eile die Hälfte ihrer Beute verloren. Im Versteck angekommen, flohen sie noch

tiefer. Simleon, ein spindeldürrer Junge mit krimineller Vergangenheit, kannte sich in dem Labyrinth aus Rohren und Tunneln aus und brachte sie zu einer Stelle, wo die einzelnen Ströme zusammenliefen und das Abwasser sich in einen breiten Schacht ergoss, der ins Meer führte. Zunächst war der rauschende Strom eine einzige stinkende Brühe, doch im Laufe der Tage wurde das Wasser immer sauberer.

»Glaubt ihr, dass oben noch jemand am Leben ist?«, fragte Majack einmal. Seit ihrem verlustreichen Streifzug mochte etwa ein Monat vergangen sein, aber hier unten verlor man die Zeit aus den Augen. Majack starrte mit leerem Blick auf das vorbeiströmende Wasser. Seine Feindseligkeit war einer stumpfen Teilnahmslosigkeit gewichen, die dem Hunger und der Verzweiflung geschuldet war. Obwohl sie ihre Vorräte streng rationierten, blieben ihnen vielleicht noch zwei Tage, ehe das Essen ausging.

»Keine Ahnung«, murmelte Sirius, allerdings vermutete er stark, dass er und die anderen acht hungrigen Seelen die letzten Überlebenden der Bevölkerung von Morstal darstellten.

»Es war nicht unsere Schuld.« Majack wandte sich Sirius zu, die Teilnahmslosigkeit war aus seinem Blick verschwunden, und seine Stimme klang flehend. »Es waren zu viele. Tausende von diesen Drachen und Verderbten. Bis auf eine Handvoll Männer hatte Morradin die Garnison für den Kampf gegen die Unternehmen abgezogen. Wir hatten keine Chance ...«

»Ich weiß«, erwiderte Sirius kurz angebunden. Er hörte dieses Lamento nicht zum ersten Mal und wusste, dass Majacks selbstmitleidiges Gejammer sich über Stunden ziehen konnte, wenn man ihn ließ.

»Hundert Schuss für jeden, mehr hatten wir nicht. Eine einzige Batterie Kanonen, um eine ganze Stadt zu verteidigen ...«

Mit einem Stöhnen wandte Sirius sich ab und ging vorsichtig über den feuchten Steinboden zu Katrya, die auf einem Vorsprung neben einem der größeren Rohre lag. Sie hielt eine Hand unter die sich daraus ergießende Kaskade, die schlanken Finger weit aufgefächert. »Glauben Sie, es ist schon sauber genug zum Trinken?«, fragte sie. Sie hatten vielleicht noch anderthalb Flaschen Wein – ihre einzige nicht verseuchte Flüssigkeit.

»Nein.« Er setzte sich, ließ die Beine über den Vorsprung baumeln

und beobachtete, wie das Wasser in dem dunklen Schacht verschwand. Er hatte bereits mehrmals erwogen zu springen, allerdings nicht in selbstmörderischer Absicht. Simleon zufolge floss das Wasser in einen großen unterirdischen Tunnel, der ins Meer führte. Wenn sie den Sturz überlebten, mochte ihnen vielleicht die Flucht gelingen. *Wenn sie überlebten ...*

»Sie denken schon wieder an *sie*, nicht wahr?«, fragte Kattrya.

Sirus musterte sie scharf und war versucht, sie ruppig an ihre Position zu erinnern. *Vergiss nicht, dass du nichts weiter bist als eine Dienstin im Haus meines Vaters, Fräulein.* Doch dann trafen sich ihre Blicke, und die Worte blieben ihm im Hals stecken, als er den trotzigsten Vorwurf in ihren Augen bemerkte. Wie die meisten Dienstboten seines Vaters hatte auch Kattrya seine peinliche, aber unauslöschliche Besessenheit missbilligt.

»Genau genommen, nein«, sagte er und deutete mit dem Kinn auf den Schacht. »Nach unten sind es fünfundzwanzig Meter, sagt Simleon.«

»Das ist Selbstmord«, entgegnete sie knapp.

»Vielleicht. Aber so wie ich das sehe, gehen uns langsam die Alternativen aus.«

Sie zögerte, dann rutschte sie näher heran und legte den Kopf auf seine Schulter, eine allzu vertraute Geste, die noch vor wenigen Wochen völlig undenkbar gewesen wäre. »Oben ist es schrecklich ruhig«, sagte sie. »Vielleicht sind sie ja weg. Weitergezogen nach Kerberhafen. Das glauben jedenfalls ein paar von den anderen.«

*Weitergezogen. Warum auch nicht? Was soll sie hier auch halten, nachdem sie alle niedergemetzelt haben?* Die Vorstellung war unerträglich verlockend ... und gefährlich. *Was sind die Alternativen?*, fragte er sich, und die Düsternis des Schachts zog erneut seinen Blick an.

»Ihr Vater wäre wenigstens nachsehen gegangen«, sagte Kattrya sanft. Obwohl sie weder feindselig noch anklagend klang, schob Sirius sie weg und stand auf.

»Mein Vater ist tot«, erklärte er. Im Weggehen überkam ihn die Erinnerung an das letzte Verhör. Der Kader-Agent, der am Fuß seines Bettes saß und ihn mit arglistigem Blick betrachtete, wirkte auf seine Art noch furchterregender als die Männer, die Sirius in diesem Keller



gefoltert hatten. »Wo ist sie? Wohin könnte sie gegangen sein?« Aber er hatte keine Antwort außer einer: »Weit weg von mir.«

Tatsächlich konnte er sich kaum an Tekelas Flucht erinnern. Die Stunden davor waren so von Schmerz und Angst geprägt gewesen, dass die Erinnerung daran nicht klar in sein Gedächtnis eingegangen war. Man hatte ihn kurz nach dem Tod seines Vaters verhaftet, ein halbes Dutzend Kader-Agenten hatte die Tür aufgebrochen und ihn aus dem Bett gezerrt, Fäuste und Knüppel waren die einzige Antwort auf seine gestammelten Fragen und Proteste gewesen. Als er das Bewusstsein wiedererlangte, war er an einen Stuhl gefesselt, und Major Arberus starrte ihm streng mahnend in die Augen. Arberus war, wie Sirius schnell feststellte, ebenfalls gefesselt und saß zu seiner Rechten. Ebenso Tekela. An den Ausdruck auf ihrem Puppengesicht konnte er sich noch erinnern, denn er hätte ihn nie dort zu sehen erwartet: tiefe, unverhohlene Schuld.

»Es tut mir leid«, hauchte sie, und Tränen liefen ihr über die Wangen. In diesem Augenblick schlugen seine Gefühle um: die Besessenheit, die er Leidenschaft genannt hatte, die Selbsttäuschung, die ihn veranlasst hatte, bei jeder Gelegenheit einen völligen Narren aus sich zu machen und Gedichte zu schreiben, von denen er tief im Herzen wusste, dass sie grässlich waren. Seine einzig wahre Liebe war nichts weiter als ein schuldgeplagtes Mädchen, das an einen Stuhl gefesselt war und würde zusehen müssen, wie er starb.

Ihre Aufseher waren zwei Männer mittleren Alters in Lederschürzen und von unauffälligem Erscheinungsbild, die ihrer Arbeit mit der Effizienz erfahrener Handwerksleute nachgingen. Als Erstes nahmen sie sich den Major vor, und Sirius verschloss fest die Augen vor dem grausigen Schauspiel, das von Tekelas Schreien untermalt wurde. Als Arberus das Bewusstsein verlor, wandten sie sich Sirius zu, und er erfuhr zum ersten Mal im Leben, was echte Schmerzen waren. Sie stellten ihm Fragen, die er nicht beantworten, Forderungen, denen er nicht Folge leisten konnte. Er wusste, dass es dabei um nichts ging, es war nur eine weitere Form der Druckausübung, ein Theater für Tekela. Er konnte nicht sagen, wie lange es dauerte, aber es erschien ihm wie eine Ewigkeit. Dann irgendwann verlangsamte sich sein Herzschlag und verebte zu einem schwachen Trommeln in der Brust, das ihm sagte,

dass sein Abschied aus dieser Welt unmittelbar bevorstand. Der Keller wurde zu einem Nebel entfernter Geräusche und Gefühle. Irgendwann hörte er Schreie und Schläge, Kampfgeräusche, doch er hielt sie für eine Einbildung seines schwindenden Geistes. Trotz aller Wirrnis war ihm der Moment, als sein Herz zu schlagen aufhörte, in Erinnerung geblieben. Er hatte von Menschen gelesen, die von der Schwelle des Todes zurückgekehrt waren und von einem hellen, lockenden Licht berichteten; ihm allerdings war dieser Anblick verwehrt. Es gab nur Schwärze und die entsetzliche, bedeutungsschwere Stille seines nicht mehr pochenden Herzens.

Der Kader holte ihn zurück, aber es war knapp gewesen, wie sein Arzt ihm bereitwillig mitteilte. Er war ein fröhlicher Mann mit dem melodiosen Akzent der nördlichen Provinzen. In seinem Blick lag jedoch eine gewisse Härte, die vermuten ließ, dass er ebenso viel darüber wusste, Leben zu nehmen, wie sie zu retten. Tagelang kümmerte er sich um Sirius, verabreichte ihm großzügige Mengen Grün und andere Medikamente, bis er so gut wie möglich wiederhergestellt war und die unzähligen Narben auf seiner Brust zu einem schwachen Muster ineinander verwobener Linien verblichen waren. Allerdings war er sich bewusst, dass dies nur eine Verschnaufpause war. Der Kader war noch lange nicht mit ihm fertig.

Der Mann, der kam, um ihn zu verhören, war klein und schlank. Er trug den typischen, nichtssagenden schwarzen Anzug der Kader-Agenten, doch eine kleine Anstecknadel am Revers unterschied ihn von den anderen. Sie war rund und mit einem Eichblatt versehen, wie es sich auch im kaiserlichen Wappen fand. Sirius war zwar noch nie jemandem mit diesem Abzeichen begegnet, doch wusste jeder Bürger des Kaiserreichs nur zu gut, was es bedeutete. *Ein Agent des Blutkaders.*

»Sie hat Sie zurückgelassen«, waren die ersten Worte des Mannes, begleitet von einem mitleidigen Lächeln. »Nichts härtet das Herz eines Mannes so gut wie unerwiderte Liebe.«

Der Agent begann, ihm zahlreiche Fragen zu stellen, doch aus Gründen, die Sirius noch immer nicht ganz verstand, verzichtete der Kader fortan auf direktere Verhörmethoden. Vielleicht, weil er bereitwillig kooperierte, nachdem seine Erfahrungen im Keller ihm jegliche Ambitionen in Bezug auf nutzlose Tapferkeit geraubt hatten. »Mein Va-

ter und Burggraf Artonin arbeiteten gemeinsam an eigenen Projekten. Sie bezogen mich da nicht ein.«

»Der Apparat.« Der Agent beugte sich in seinem Stuhl vor, so einfach ließ er sich nicht abpeisen. »Sie müssen doch etwas darüber wissen. Denken Sie daran, dass Ihr weiteres Wohlergehen davon abhängt.«

*Nichts*, dachte Sirius und erinnerte sich daran, wie eifersüchtig sein Vater über die Artefakte gewacht hatte, die für ihn und seinen hochgeschätzten Gelehrtenzirkel von Interesse waren. *Ich weiß gar nichts*. Früher hatte er sich die Illusion erlaubt, dass diese Vorsichtsmaßnahme seinem Schutz galt. Je weniger er wusste, desto weniger Interesse würde der Kader an ihm zeigen. Eigentlich jedoch war er sich im Klaren darüber, dass sein Vater nicht genug Herz besaß, um sich derart um ihn zu sorgen. Ihm war es allein um die Wahrung seines Berufsgeheimnisses gegangen. Sein Vater war auf etwas von großer Bedeutung gestoßen, etwas, das alles auf den Kopf stellen konnte, was über diesen Kontinent und seine Geschichte bekannt war. Wie viele Gelehrte wollte auch Diran Akiv Kapazin seinen Ruhm ungern teilen. Sirius hatte nur gelegentlich einen Blick auf das Artefakt und die Aufzeichnungen seines Vaters erhascht. Es war und blieb ein unergründliches, wenn auch spannendes Rätsel.

»Ich war in ... einige Details eingeweiht«, log er.

»Genug, um das Gerät nachzubauen?«

»Wenn ich ...« Er verschluckte sich, die Lügen kamen ihm nur schwer über die ausgetrockneten Lippen. Der Agent trat an sein Bett, schenkte ihm ein Glas Wasser ein und hielt es ihm an den Mund. »Wenn ich genug Zeit hätte«, presste Sirius hervor, nachdem er den Inhalt des Glases hinuntergestürzt hatte.

Der Mann machte einen Schritt zurück und schürzte nachdenklich die Lippen. »Zeit ist, so fürchte ich, unser beider Feind, junger Herr. Sie müssen wissen, dass ich von einem äußerst anspruchsvollen Auftraggeber geschickt wurde, um das Gerät sicherzustellen. Jemand von Ihrer Intelligenz kann sich gewiss denken, von wem ich spreche.«

Nicht gewillt, den Namen auszusprechen, nickte Sirius.

»Sehr gut.« Der Agent stellte das Glas auf den Nachttisch. »Ich werde Sie gehen lassen, Sirius Akiv Kapazin. Sie werden Ihren Haushalt größtenteils unverändert vorfinden. Allerdings mussten meine Kollegen

den Butler in Gewahrsam nehmen, und er hat die Befragung nicht überlebt. Sämtliche Unterlagen, die wir im Büro Ihres Vaters im Museum gefunden haben, erwarten Ihre sachkundige Überprüfung.«

So war er nach Hause zurückgekehrt und hatte es frei von Dienstboten vorgefunden, mit Ausnahme von Lumilla, der langjährigen Haushälterin seines Vaters, und ihrer Tochter Katria. Offenbar hatte der Besuch des Kaders die anderen dazu bewogen, sich anderswo eine neue Anstellung zu suchen. Wochenlang brütete Sirius über den Dokumenten, erstellte unzählige Notizen, fertigte eine Skizze nach der anderen an und machte dennoch kaum Fortschritte. Der Agent kam ihn mehrmals besuchen und wirkte mit jedem Mal weniger beeindruckt.

»Drei Zahnräder?«, fragte er mit hochgezogener Augenbraue, als er Sirius' neuestes Angebot begutachtete – eine schlichte, aber präzise ausgeführte Skizze. »Nach zwei Wochen zeigen Sie mir drei Zahnräder?«

»Sie bilden das zentrale Element der Apparatur«, erklärte Sirius, bemüht, möglichst überzeugt zu klingen. »Die exakte Bestimmung ihrer Größe ist der Schlüssel, um den gesamten Mechanismus zu rekonstruieren.«

»Und das sind die korrekten Maße?«

»Ich gehe davon aus.« Sirius durchsuchte den Papierstapel auf dem Schreibtisch seines Vaters und zog ein abgegriffenes Notizbuch hervor. »Mein Vater verwendete eine von ihm erfundene Kurzschrift, daher habe ich eine Weile gebraucht, um seine Aufzeichnungen zu entschlüsseln. Ich bin überzeugt, dass die Größe der Zahnräder in direkter Relation zu den Umlaufbahnen der drei Monde steht.«

Das Interesse des Agenten schien geringfügig zu wachsen, und er wandte sich wieder der Skizze zu. »Da könnten Sie recht haben, mein Herr. Allerdings ...« – er seufzte und legte die Zeichnung beiseite – »habe ich in wenigen Stunden eine Blau-Trance-Sitzung mit unserem Auftraggeber, und ich fürchte, er wird von Ihren Fortschritten alles andere als beeindruckt sein. Er wird mich wohl leider instruieren, Sie zu größeren Anstrengungen zu bewegen.« Er ging zur Arbeitszimmertür. »Bitte begleiten Sie mich in die Küche.«

Dort schrubbte Katria gerade ein paar Pfannen, während Lumilla das Abendessen vorbereitete. Sirius kannte sie fast sein ganzes Leben lang: eine lebhaftere Frau mit runden Wangen und einem freundlichen

Lächeln – das jäh erstarb, als sie den Agenten erblickte. »Welche der beiden liegt Ihnen weniger am Herzen?«, fragte dieser, zog eine Glasphiole aus einem Etui und nahm ein Quäntchen Schwarz zu sich.

»Bitte ...«, setzte Sirius an, verstummte jedoch, als sich eine unsichtbare Hand um seinen Hals legte. Katrya wich vom Spülbecken zurück und erstarrte, die unsichtbare Gewalteinwirkung ließ ihren Oberkörper und ihre Glieder erzittern.

»Ich nehme an, dass Sie die Hübsche bevorzugen.« Der Agent zog Katrya auf Reichweite heran, ihre Schuhe schleiften über die Küchenfliesen. »Ich bin immer wieder erstaunt«, stellte der Agent fest und streichelte Katryas Wange, »was für einen angenehmen Anblick diese Gossegeborenen trotz ihrer niederen Herkunft mitunter abgeben.«

Mit einer Geschwindigkeit und Entschlusskraft, die Sirius ihr nie zgetraut hätte, packte Katryas Mutter ein Fleischermesser und stürzte sich auf den Agenten. Dieser ließ sie fast ganz herankommen und dann auf der Stelle erstarren, die bebende Messerspitze einen Zentimeter von seinem Gesicht entfernt.

»Sieht aus, als wäre Ihnen die Entscheidung soeben abgenommen worden, mein Herr«, stellte er fest und entließ Katrya aus seinem Griff. Sie sank zu Boden und streckte verzweifelt die Hände nach ihrer Mutter aus, die soeben in die Luft gehoben wurde.

»Wohlan, meine gute Frau.« Der Agent legte den Kopf schief und ließ Lumilla noch weiter abheben, wobei ihr das Messer entglitt und unter lautem Scheppern auf die Fliesen fiel. »Ich bin nicht grausamer als nötig. Also lasse ich es für heute bei einem Auge bewenden. Aber bei welchem ...«

Er brach ab, als draußen ein lautes Krachen ertönte, das die Fensterscheiben zum Wackeln brachte. Er riss den Kopf herum, und für einen Moment trat leichte Verärgerung auf sein ansonsten ausdrucksloses Gesicht. Mehrere Sekunden lang geschah nichts, dann krachte es erneut, ebenso laut wie beim ersten Mal, und gleich darauf noch zweimal. Aller Angst zum Trotz erkannte Sirius das Geräusch: *Kanonenfeuer*.

»Wie merkwürdig«, sagte der Agent und trat ans Fenster, ohne von Lumilla abzulassen. Auf der Straße rannten Menschen vorbei, dutzendweise, und sahen immer wieder zum Himmel, die Gesichter blass und verängstigt. Dann erklang ein neues Geräusch, nicht das dumpfe

Dröhnen von Kanonen, sondern ein schriller Ton, der in den Ohren wehtat. Sirius konnte ihn augenblicklich zuordnen, denn sein Besuch in den Zuchtställen von Morstal in Kindertagen hatte einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. *Drachenschreie*. Allen in Gefangenschaft gezüchteten Drachen wurden kurz nach der Geburt die Stimmbänder durchtrennt, aber bis dahin brüllten die Jungtiere ihre Pein in die Welt hinaus. Als Kind war er darüber in Tränen ausgebrochen und hatte prompt eine Ohrfeige von seinem Vater kassiert, doch jetzt versprach das Geräusch eine mögliche Rettung, denn offensichtlich hatte der Agent nicht die geringste Ahnung, was es damit auf sich hatte.

»Was im Namen des Kaisers ...?«, murmelte er, während immer mehr Menschen am Fenster vorüberhasteten.

In genau diesem Moment packte Katria das Fleischermesser und rampte es dem Mann tief in den Rücken. Die Reaktion erfolgte unmittelbar und hätte sie fast alle das Leben gekostet, denn eine erup-tionsartige Explosion setzte die Schwarzreserven des Agenten frei. Sirius wurde gegen die gegenüberliegende Wand geschleudert und rutschte, von rieselndem Putz begleitet, zu Boden. Er brauchte mehrere Sekunden, um wieder zu sich zu kommen und sich schwankend aufzurappeln. Der Agent kniete schreiend am Boden und krümmte sich wie ein Zirkusartist, während er versuchte, das Messer aus seinem Rücken zu ziehen.

»Du ... dreckige ... kleine Schlampel!«, brüllte er Katria an, die wenige Meter von ihm entfernt halb bewusstlos am Boden lag. Mit einem letzten Schmerzensschrei riss er die Klinge heraus. »Du miese Hure!« Seine Stimme hatte einen merkwürdig beleidigten Unterton, er klang wie ein Kind, das zum ersten Mal geohrfeigt worden ist. Wankend kam er auf die Beine und tastete schluchzend und hasserfüllte Drohungen ausstoßend nach seinem Etui, das Kinn blutüberströmt. »Ich reiße deiner Mutter die Eingeweide raus und stopf sie dir in –«

Die Gusspfanne machte ein dumpfes Geräusch, als sie gegen den Hinterkopf des Mannes prallte. Er stürzte vornüber, das Etui entglitt ihm, und die Glasfläschchen rollten über den Boden. Er blickte über die Schulter zu Sirius, der mit der Pfanne zu einem weiteren Schlag ausholte, und schaute ihn schmerzlich gekränkt an. »Ich ... habe ... Sie ... gehen ... lassen ...«, stieß er hervor. »Nein!«, antwortete Sirius. »Haben